

Schuldig

Prozesse

Joaquin Guzmán, einer der übelsten Drogenbosse aller Zeiten, muss lebenslang ins Gefängnis. Mit jedem Verhandlungstag haben sich neue Abgründe aufgetan. Wer sich in Details vertieft, versteht, warum darüber Netflix-Serien gedreht wurden.

Von Philipp Oehmke

Genau 100 Tage lang, von Ausnahmen wie Weihnachten, Neujahr und sonstigen Ruhetagen abgesehen, fuhr, von Manhattan kommend, jeden Morgen gegen 5.45 Uhr ein Gefangenekonvoi über die Brooklyn Bridge. Die Brücke war eigens dafür jeweils für 15 Minuten gesperrt worden, und dann jagten, bunt in der Dunkelheit blinkend, ungefähr zehn gepanzerte Transporter Richtung Brooklyn. In einem dieser Fahrzeuge sass, dem Vernehmen nach in einer Art eierförmigem Betonsarg, der mexikanische Staatsbürger Joaquin Archivaldo Guzmán Loera, genannt El Chapo. Er war im Gefängnis Metropolitan Correctional Center eingestiegen und stieg in einem Bundesgericht in Brooklyn, wo ihm der Prozess gemacht wurde, wieder aus.

El Chapo war und ist Amerikas wertvollster Gefangener. Zweimal schon ist er aus Hochsicherheitsgefängnissen entkommen, aber das war in Mexiko passiert. Weil Guzmán allerdings ein komplettes mexikanisches Drogenkartell mitsamt einer Privatarmee hinter sich hat, galt auch mitten im morgendlichen Berufsverkehr von New York eine Befreiungsaktion als nicht auszuschliessen. Die Staatsanwaltschaft hält Guzmán für einen der grössten Drogenbosse der Welt, und tatsächlich haben sich am vergangenen Dienstag die Geschworenen dieser Bewertung angeschlossen und Joaquin Archivaldo Guzmán Loera in allen Punkten für schuldig befunden. Das bedeutet, dass El Chapo in diesem Leben das Gefängnis wohl nicht mehr verlassen wird. Joaquin Guzmán Loera soll zwischen 61 und 64 Jahre alt sein, ein Milliardär, aber auch ein Volksheld der mexikanischen Landbevölkerung, über den Lieder gedichtet wurden.

Das Gericht liegt gleich auf der anderen Seite der Brooklyn Bridge. Guzmán wurde hier der Prozess gemacht, weil die Staatsanwälte des Eastern District als erste davon ausgingen, dass er als Chef des mexikanischen Sinaloa-Kartells in ihrem Hoheitsgebiet für Straftaten verantwortlich war. Eins der Sinaloa-Lagerhäuser, in denen Hunderte Tonnen Kokain gehortet wurden, soll in Fussnähe des Gerichts gelegen haben.

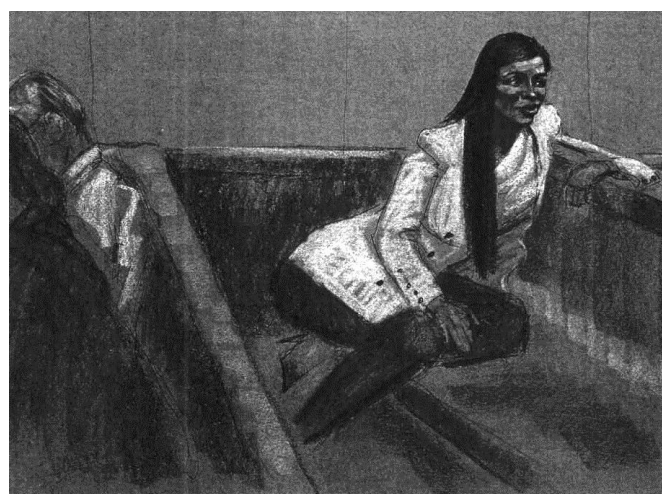
Eigentlich war dieser Prozess etwas, was sie hier einen »Slam Dunk«-Fall nennen. Nichts kann schiefgehen. Die US-Strafverfolgungsbehörden haben jahrzehntelang Beweise gegen Guzmán und sein Kartell gesammelt. Sie haben Informanten und V-Leute, sie verfügen über abgehörte Telefonate und abgefangene Textnachrichten, in denen Guzmán seine Lieferungen koordiniert - und sie haben vor allem einige ehemalige hochrangige Drogenschmuggler in Haft, die mal mit El Chapo zusammengearbeitet haben oder sogar zu seinem Kartell gehörten. Denen hatte die Staatsanwaltschaft Strafnachlass angeboten für Aussagen gegen den ehemaligen Boss, Kollegen oder Freund.

14 solcher Zeugen hat die Staatsanwaltschaft im Verlauf des Prozesses präsentiert. Die wenigsten von ihnen sahen nach ehrbaren Geschäftsleuten aus. »Würden Sie diese Typen Ihre Kinder babysitten lassen?«, fragte einer von Guzmans Anwälten die Jury. Die Frage lag auf der Hand; dennoch waren die Aussagen, die all diese Gestalten machten, durchaus überzeugend.

Nie zuvor ist einem internationalen Drogenboss in den USA der Prozess gemacht worden. Mexiko hatte schon viele Drogenschmuggler in die USA ausgeliefert, doch die hatten zuvor jeweils Deals mit der Staatsanwaltschaft über das Strafmass abgeschlossen. El Chapo war der Erste, der es auf einen Prozess ankommen liess. Er musste ja nur zwölf Geschworene überzeugen, und bisher hatte er immer jeden überzeugt. Dieser Prozess war schon deshalb historisch, weil im Hintergrund die Weltpolitik mitlief. Trumps Mauer, USA gegen Mexiko, die Guten gegen die Bösen.

Die Verhandlung fand im Gerichtssaal 8D statt, achter Stock. Jeden Morgen um kurz nach halb zehn wurde Guzmán von drei U. S. Marshals hereingeführt, er trug keine Fussfesseln, noch nicht mal Handschellen, auch keine Gefängniskleidung. Stattdessen einen Anzug, dunkelblau oft, manchmal schwarz, modisch geschnitten.

Am ersten Verhandlungstag hatte Guzmán dazu noch ein Hemd getragen, das er ganz selbstverständlich auch im November bis zum Solarplexus aufgeknöpft hatte. Das müssen ihm seine Verteidiger ausgedreht haben, denn das war ja die Kluft, in der man ihn kannte; er sah aus, als würde er hier mitten im Saal gleich ein Geschäft klarmachen. In der Folge trug Guzmán immer eine Krawatte, und zusammen mit den aufgeknöpften Hemden war auch sein Schnurrbart, der ihn unverwechselbar gemacht hatte, verschwunden.



Guzmán-Ehefrau Coronel: Starkes Parfüm, unschöne Geschichten

Alle Illustrationen stammen von Gerichtszeichnern, die bei dem Prozess anwesend waren.

Illustrationen: Jane Rosenberg

Der Angeklagte Joaquin Archivaldo Guzmán Loera hatte äusserlich nichts mehr zu tun mit jenem Drogenboss, den viele Amerikaner aus der Netflix-Serie »Narcos Mexico« kannten. Das Spannungsfeld zwischen der Narco-Folklore und den dann doch sehr realistischen Zeugnissen von Gewalt, die hier vorgetragen wurden, war im Gericht jeden Tag zu spüren. Es wurde besonders sichtbar, als der Schauspieler Alejandro Edda in den Gerichtssaal kam. Edda spielt in »Narcos Mexico« die Figur des El Chapo. Der Falsche nickte dem Echten zu. Dieser antwortete von der Anklagebank aus mit einem breiten Lächeln.

In den 13 Wochen, die dieser Prozess dauerte, hat Guzmán nur ein einziges Mal selbst gesprochen, genau genommen zwei Sätze, gegen Ende des Verfahrens. Nach Abschluss der Beweisaufnahme wurde er gefragt, ob er sich äussern wolle.

El Chapo stand auf und sagte:

»Señor Judge, me and my attorneys have spoken about this and I will reserve.«

»Reserve?«, fragte der Richter.

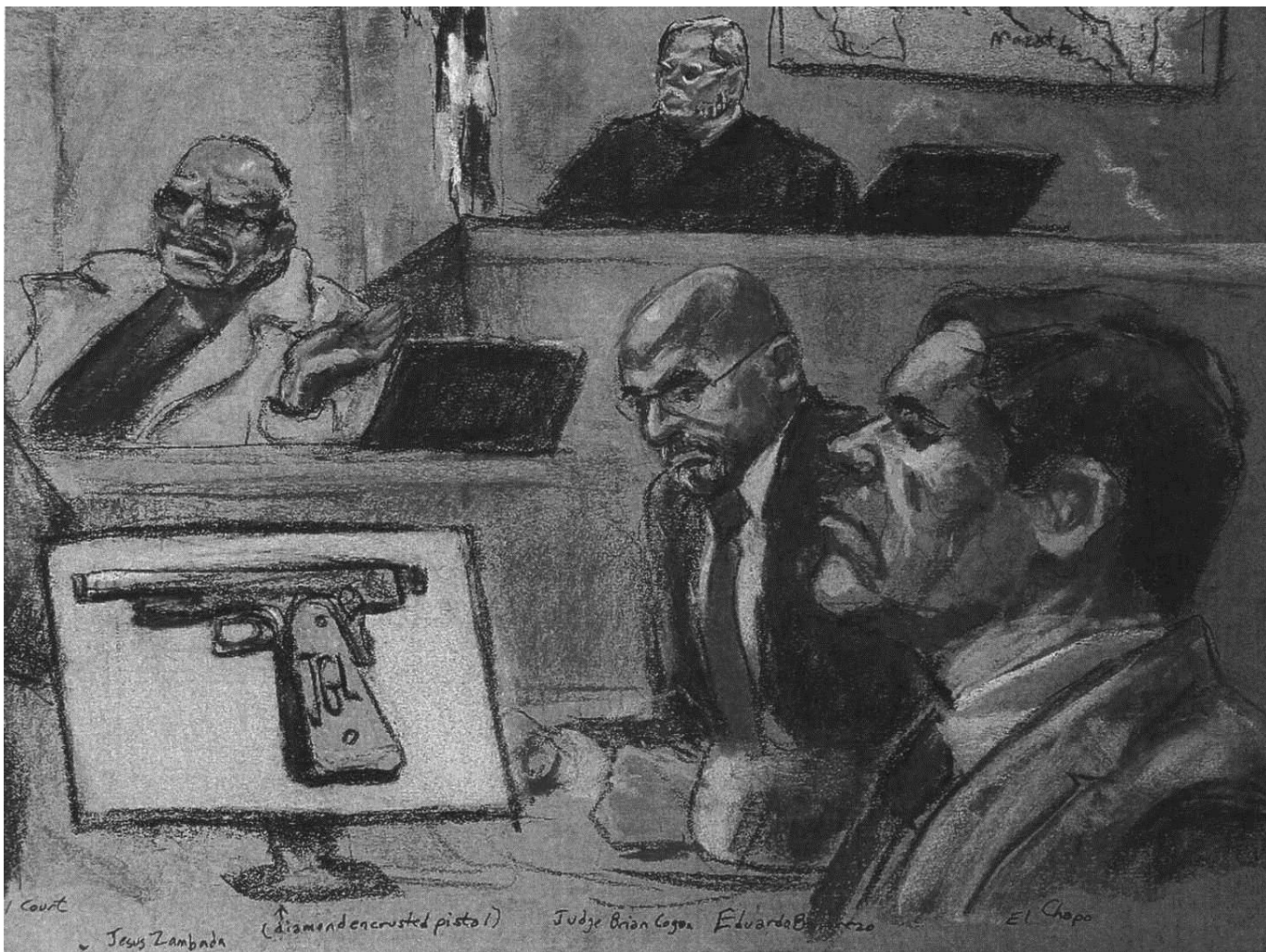
»Yes, I will not testify.«

Zusammengefasst: Er sagte, dass er nichts sagen wolle.

Dennoch schien der »Mr Guzmán« (oder Joaquin, wie seine Anwälte ihn nennen), der hier täglich erschien, erstaunlich gut gelaunt zu sein, und mit Fortdauer des Prozesses hellte sich seine Stimmung beständig auf. Sobald er den Gerichtssaal betrat, begrüßte er jeden, den er greifen konnte, mit freundlichem Lächeln und Handschlag. Die Anwälte umarmte er gern. Einer von ihnen, William Purpura aus Baltimore, nannte ihn »mi hermano«, mein Bruder. Es wirkte zu Beginn eines Verhandlungstages immer so, als würde Señor Guzmán hier gleich für sein Lebenswerk geehrt.

Zum Eröffnungsritual der Prozesstage gehörte auch, dass der Angeklagte fröhlich in Richtung seiner Ehefrau Emma Coronel Aispuro winkte, die im Publikum sass. Manchmal schickte er ihr auch Küsse durch die Luft. Coronel, eine in den USA geborene ehemalige Schönheitskönigin aus Sinaloa, hatte jeden Tag starkes Parfüm aufgelegt und sass immer in der zweiten Reihe. Sie stand zu ihm, auch an den schlechten Tagen; als zum Beispiel Guzmans Ex-Geliebte im Zeugenstand aussagte, trugen Coronel und ihr Ehemann beide ein burgunderfarbenes Jackett, offenbar ein Zeichen ihres Zusammenhalts.

Dabei war es wirklich nicht schön, was vor ihren Augen verhandelt wurde. Die ehemalige Geliebte berichtete nämlich auch von jenem Moment, in dem sie und Joaquin nachts im Bett vom Militär geweckt wurden, als irgendwelche Spezialeinheiten gerade versuchten, die stählerne Sicherheitstür aufzustemmen. Guzmán sprang ins Bad, drückte einen Knopf, woraufhin sich die Badewanne hydraulisch nach oben bewegte und sich ein Tunnel auftat, in dem El Chapo, noch komplett nackt, und die Geliebte verschwanden.



Angeklagter Guzmán (r.): Es wirkte, als würde der Señor gleich für sein Lebenswerk geehrt

Der Tunnel führte in die Kanalisation. Die Geliebte sagte aus, sie habe noch nie in ihrem Leben etwas so Ekelhaftes erlebt.

Verhandlungstag um Verhandlungstag hörte sich die Ehefrau stoisch die Geschichten der Zeugen über ihren Mann an, all die Gräueltaten, die er offenbar begangen hatte, aber es schien ihr nichts auszumachen.

Unangenehm wurde es allerdings für Coronel, als Guzmans ehemaliger EDV-Administrator aussagte. Cristian Rodriguez war ein kolumbianischer Hacker und Computerexperte, der die Uni geschmissen hatte und sein eigenes Start-up aufbauen wollte, doch stattdessen war er ans Kartell geraten. Er hatte für Guzmán und dessen Leute eine Verschlüsselungstechnik für ihre Telefonkommunikation entwickelt, doch 2010 war er in New York in die Falle der amerikanischen Behörden gegangen, die vorgaben, Rodriguez ein Verschlüsselungssystem für einen russischen Mafioso abkaufen zu wollen. Wenig später kooperierte er mit den US-Behörden, die fortan Guzmans Anrufe mithören und Aufzeichnungen davon überraschend im Gericht präsentieren konnten.

El Chopo, sagte Rodriguez im Zeugenstand, habe ein starkes Interesse am Thema Verschlüsselung gehabt, aber mindestens genauso sei ihm an der Überwachung seiner Ehefrau sowie seiner unterschiedlichen Geliebten gelegen gewesen. Rodriguez sagte aus, er habe für den Boss die Spähsoftware Flexispy installiert, auf etwa 50 Geräten, die El Chopo dann seiner Ehefrau, seinen Geliebten, seinen Familienmitgliedern und seinen Angestellten ausgehändigt habe. Er habe auch das Mikrophon der Handys ansteuern und diese so als Wanze nutzen können. Bald, sagte Rodriguez, habe El Chopo kaum noch etwas anderes gemacht, als Leute zu überwachen, Flexispy habe er eingesetzt wie ein Spielzeug.

Die Anwälte liessen ausrichten, ihr Mandant habe nicht vor, die Geschworenen umbringen zu lassen.

»Er rief darin eine Person an, besprach, was zu besprechen war, um dann nach dem Auflegen das Mikrophon anzuschalten und zu hören, was die Leute nach dem Telefonat über ihn sagten.«

Es hat im Verlauf des Prozesses einige Geschichten gegeben, die vom Narzissmus eines Verbrechers handelten, und diese Geschichten gehörten zu den wenigen Momenten der Erholung, die den Geschworenen gegönnt waren.

Über die Jury wusste man kaum etwas. Die Identität der Geschworenen wurde geschützt. Noch nicht mal der Richter kannte ihre Namen, sie waren nur Nummern, Geschworener 1 bis 12. Vom Zuschauer-raum aus konnte man sie nicht sehen, den Gerichtszeichnern war es verboten, sie abzubilden. Es waren fünf Männer und sieben Frauen, so viel wurde bekannt, unter ihnen angeblich mindestens drei Einwanderer und zwei Spanisch sprechende Juroren, was hilfreich war, weil große Teile der Zeugenverhöre aus dem Spanischen übersetzt werden mussten. Jeden Morgen wurden die Jurymitglieder im Morgengrauen von den U. S. Marshals zu Hause oder in der Nähe ihres Zuhauses abgeholt und unter ähnlichen Sicherheitsvorkehrungen wie bei dem Angeklagten ins Gericht gefahren.

Zu Beginn des Prozesses hatten Guzmans Anwälte ausrichten lassen, die Geschworenen hätten nichts zu befürchten. Ihr Mandant habe nicht vor, sie umbringen oder unter Druck setzen zu lassen. Trotzdem sagte der Richter, er habe bei der Jury-Auswahl einer »offenen Rebellion« gegenübergestanden. Ein vorgesehene Jury-Mitglied sei in Tränen ausgebrochen und habe gefleht, verschont zu werden.

Es war ja auch nicht ohne. Es gibt ein Video, aufgenommen von einer Überwachungskamera, das einen Richter, der Guzmán und anderen Drogengrößen in Mexiko in die Quere kam, morgens beim Joggen zeigt, 2016 nahe Mexiko-Stadt. Ein Mann, der ihm gefolgt ist, schießt dem Richter plötzlich von hinten in den Kopf.

Joaquin Archivaldo Guzmán Loera, berühmt für seine Kunst, immer wieder zu entkommen, dürfte in den vergangenen Wochen auch hier die Lage mit geübtem Auge taxiert haben und zu dem Schluss gekommen sein: sieht schlecht aus.

Unten im Atrium des Gerichts, noch vor der Sicherheitskontrolle, hatten Soldaten in schussicheren Westen hinter zusammengeschobenen Tischen eine Art Aufklärungsstation aufgebaut. Sie gehörten zum »24th Weapons of Mass Destruction Civil Support Team« der National Guard, ihre Aufgabe war es, Sprengstoff, biologische Waffen und Dirty Bombs zu finden, selbst gebaute radioaktive Sprengsätze.

Vor dem Gerichtssaal 8D hatten die Marshals eine weitere Sicherheitsschleuse aufgebaut, hier war die Stimmung angespannter als unten im Foyer, man musste seine Schuhe ausziehen und wurde von den Sicherheitsleuten zusammengefaltet, wenn man nicht sofort folgsam war. Handys waren verboten. Guzmans Hauptanwalt Eduardo Balarezo hat sich beschwert, dass er und seine Leute vom Verteidigungsteam hier auch jeden Tag die Schuhe ausziehen mussten, während die Kollegen von der Staatsanwaltschaft einfach durchlaufen konnten. Das sei morgens gleich schon mal die erste Ungerechtigkeit, bevor die Verhandlung überhaupt begonnen habe.

Hinter der Sicherheitsschleuse musste man sich vor einem U. S. Marshal ausweisen. Der trug die Passdaten auf eine handgeschriebene Liste ein, vergab eine Nummer und schickte einen dann - nun, leider nach links, in den Gerichtssaal 8C. Eigentlich hätte man ja nach rechts gewollt, in 8D. Dafür jedoch hätte man sich dem Marshal zufolge »zwischen ein und drei Uhr morgens« vor dem Gericht in eine Schlange stellen müssen. Im eigentlichen Verhandlungssaal gab es in der ersten Reihe rechts nur ein paar Presseplätze, und wer dort sitzen wollte, musste eben früh kommen, also mitten in der Nacht. Es gab Journalisten, die sich seit dem 13. November jede Nacht in diese Schlange stellten, von Montag bis Donnerstag, Freitag war frei. Wer ausgeschlafen um halb neun kam, musste in 8C, in den »overflow room«, wo man das Geschehen auf körnigen Bildschirmen und das Gesagte durch kratzige Lautsprecher verfolgen konnte.

Als einmal an der Sicherheitsschleuse ein grosses Gedränge war und selbst die geübten Marshals den Überblick verloren hatten, gelang es mir, heimlich nach rechts abzubiegen. Es war gerade Verhandlungspause, und man konnte sich mit einigen anderen Journalisten zu Jeffrey Lichtman stellen, einem von Guzmans Anwälten, der gerade das, zugegeben sehr unterhalt-same, Schlussplädoyer für seinen Mandanten gehalten hatte, in dem er den Geschworenen klarzumachen versucht hatte, dass die mit der Anklage kooperierenden Zeugen sämtlich Lügner und Verbrecher seien, Zombies des organisierten Verbrechens, »Menschen, die dir unter die Haut kriechen«, die vor Gericht alles über ihren ehemaligen Geschäftspartner aussagen würden, wenn sie dafür, wie von der Staatsanwaltschaft versprochen, nur mit Strafnachlässen rechnen können. Es sei ein Witz, dass das »government« - so wird die Staatsanwaltschaft hier genannt -, dass also die Regierung ihren Fall auf den Lügen dieser Verbrecher aufgebaut habe.

Wenn man diesen kooperierenden Zeugen der Anklage aber nicht glaube, wozu er raten würde, sagte Lichtman den Geschworenen, dann könne man Joaquin Guzmán nicht verurteilen. Dann müsse man ihn freisprechen. »Und Sie haben die Macht dazu!«

Das Verteidigungsteam bestand aus dem Hauptanwalt Eduardo Balarezo aus Washington, D. C., der schon Alfredo Beltrán Leyva vertreten hatte, genannt »El Mochomo«, die Wüstennameise, einen der Anführer des Beltrán -Leyva-Kartells, einen ehemaligen Partner El Chapos und späteren Feind. Seine Leute sollen einen von Guzmans Söhnen ermordet haben.

Balarezo hatte noch seinen langjährigen Partner für schwierige Fälle hinzugenommen, William Purpura, der sonst in Baltimore Drogendealer verteidigt. Der dritte war Jeffrey Lichtman aus New York, ehemals der Verteidiger von John Gotti Jr, einem der letzten grossen New Yorker Paten. Guzmán war also in guten Händen, mindestens fünf Millionen Dollar soll ihn dieses Dream-Team gekostet haben.

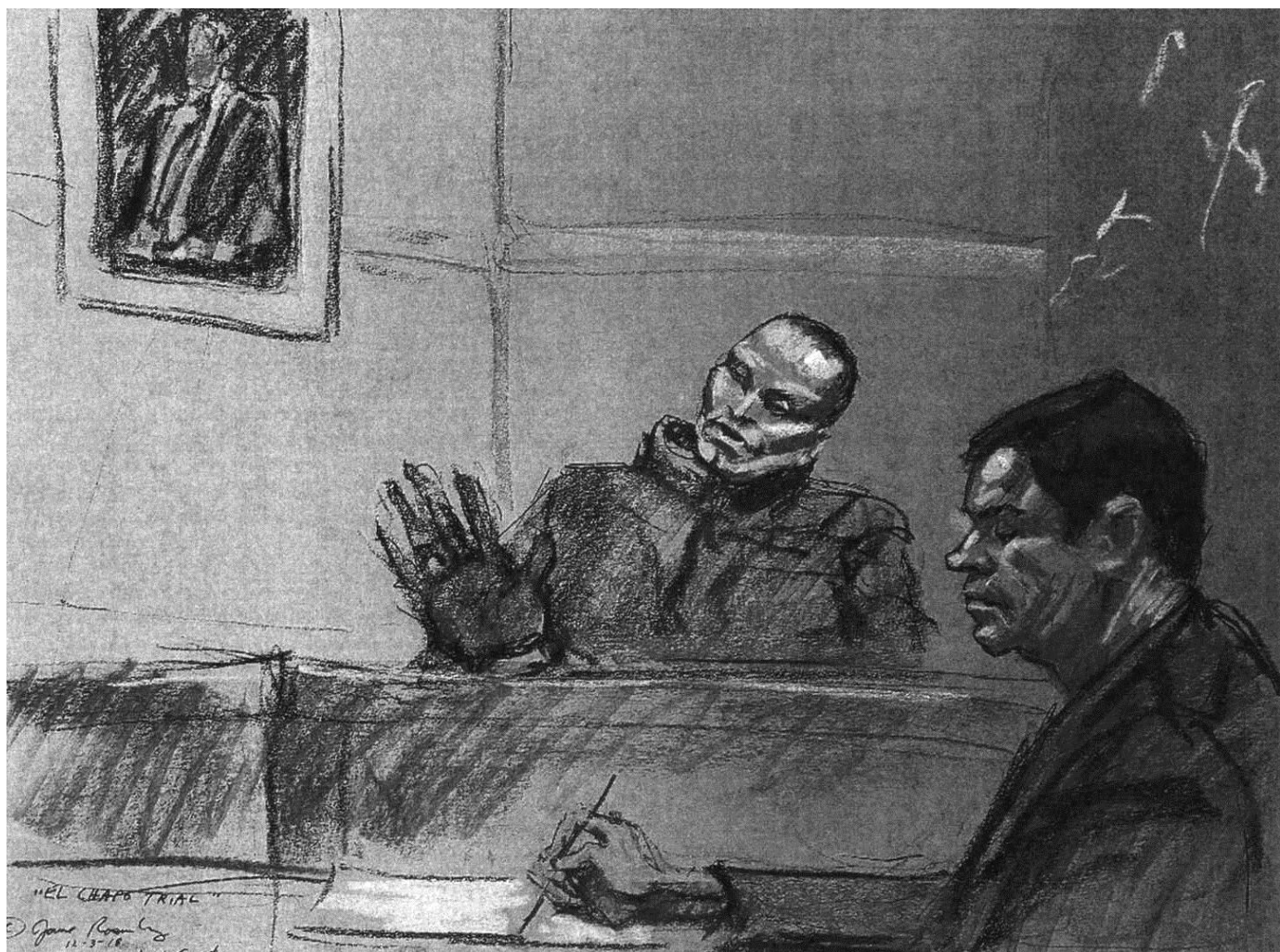
Die Strategie der Verteidiger bestand darin, den Geschworenen glaubhaft zu machen, dass Guzmán nur so etwas wie ein Frühstücksdirektor war, eine Nebenfigur, die in der Öffentlichkeit stand, über die Filme und Serien gedreht wurden, während der eigentliche Anführer des Kartells sein Partner Ismael Zambada, genannt El Mayo, gewesen sei. Während Guzmán, wie Lichtman es ausdrückte, in den vergangenen 30 Jahren »gejagt wurde wie ein Tier«, sei Zambada seltsamerweise noch nie verhaftet worden. Der habe Guzmán den Behörden zum Frass vorgeworfen, damit er selbst unberührt bleibe. Mit der Unterstützung all der »lügenden Verbrecher«, die die Anklage hier als Zeugen präsentierte, sei Guzmán Opfer eines Komplotts geworden, und die Staatsanwaltschaft sei so besessen von ihrem Wunsch, diese mythische Figur zu erlegen, dass sie nicht gemerkt habe, wie sie benutzt worden sei.

Man hätte gern gewusst, wie das für den Angeklagten war, als die Parade aller Zeugen der Anklage an ihm vorbeizog, wie eine Revue seiner Vergangenheit. Die Tür ging auf, und da stand dann wieder einer, den er mal gemocht, gross gemacht oder beschützt hatte - und der nun alles tat, was der einstige gemeinsame Feind, der Staat, der bekämpft oder bestochen gehörte, von ihm verlangte.

Da kam zum Beispiel »Chupeta«, ehemals Chef des kolumbianischen Kartells Valle del Norte, einer der wichtigsten Lieferanten El Chapos. 17 Jahre lang hatten die beiden zusammengearbeitet und damit eine der profitabelsten Allianzen im internationalen Drogenhandel geschlossen. Chupeta ist Slang für »Lutscher«, eigentlich heisst er Juan Carlos Ramirez Abadia.

Als Ramirez in den Gerichtssaal geführt wurde, war nicht klar, ob Guzmán seinen früheren Geschäftspartner sofort erkennen würde. Ramirez kam nämlich mit einem neuen Gesicht. Auf seiner letzten Flucht hatte er sich aufwendig operieren lassen. Auf Nachfrage der Staatsanwaltschaft sagte er: »Ich habe die äussere Erscheinung meines Gesichts verändert, indem ich meinen Kiefer, meine Wangenknochen, meine Augen, meinen Mund, meine Ohren und meine Nase habe umwandeln lassen. Mehr als drei oder vier Operationen.« Das Ergebnis ist diskutabel. Der Lutscher hat nun ein spitzes Kinn, die Wangenknochen stehen hoch, und die Augen hat er eng zusammenrücken lassen, was ihn, gewollt oder nicht, etwas irre erscheinen lässt. Ausserdem trägt er die ganze Vernehmung über Handschuhe.

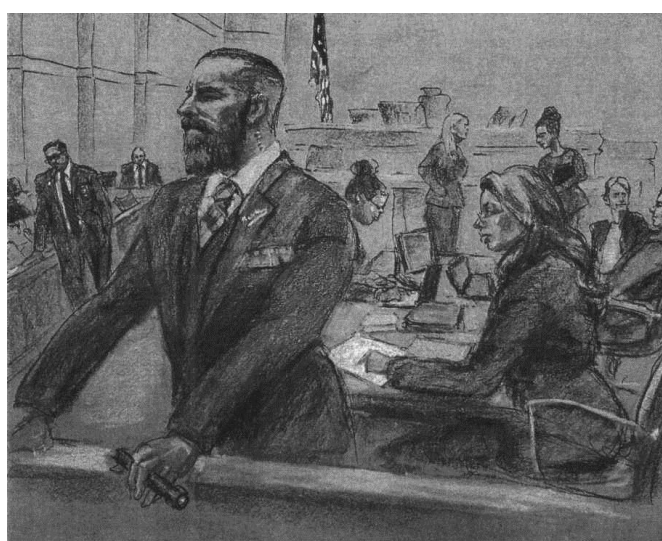
Ramirez kann sich allerdings präzise artikulieren, er bleibt unverändert höflich und ist ein Liebhaber des Details, eigentlich ein perfekter Zeuge.



Zeuge Ramirez: »Ich habe meinen Kiefer, meine Wangenknochen, meine Augen, meinen Mund, meine Ohren und meine Nase umwandeln lassen«

Er berichtet über mehrere Tage hinweg, wie er El Chapo jahrelang Hunderte Tonnen Kokain geliefert haben will, per Flugzeug, Schiff oder U-Boot. Er präsentiert sauber geführte Bücher, in denen alle Einnahmen und Ausgaben penibel verzeichnet sind, auch die Bestechungsgelder für Polizisten und Politiker, weitere Ausgaben für »Akte der Gewalt«, wie Ramirez es nennt. Er schätzt, dass Guzmán in den Jahren 1990 bis 1996 allein 640 Millionen Dollar mit dem Verkauf seines Kokains gemacht habe. Ramirez lieferte die Drogen von Kolumbien nach Mexiko, dort übernahm Guzmán und sorgte für den Schmuggel in die USA.

Als Preis dafür bekam er 40 Prozent des Kokains. Ramirez sagt, das sei teurer gewesen als andere Kartelle, die meist nur 37 Prozent genommen hätten. Doch El Chapo habe damit geworben, dass er schneller sei: »Probier mich aus, und du wirst sehen.



U.S. Marshals, Staatsanwälte: Eine Lawine von Beweisen

Ramirez erzählt auch, dass er, um das alles am Laufen zu halten, selbst mehr als 150 Morde habe anordnen müssen.

Und deine Flugzeuge und deine Piloten und dein Kokain werden sicher sein, denn ich habe sehr gute Vereinbarungen. «

Was Guzmán mit diesen Vereinbarungen meinte, erklärte Ramirez so: »Wenn die Flugzeuge auf den mexikanischen Pisten landeten, wurden sie von der Bundespolizei beschützt. Sie nahmen die Flugzeuge und das Kokain in Empfang, und in vielen Fällen transportierten sie es auch gleich weiter. «

Nach Ramirez' Aussage dachte man: Wir können hier jetzt Schluss machen. Das Urteil steht sowieso fest.

Aber Ramirez erzählte eben auch, dass er, um das alles am Laufen zu halten, selbst mehr als 150 Morde habe anordnen müssen, zwischen 1989 und 2007. So stehe es nun mal in seinen Unterlagen. Guzmans Anwalt Purpura rechnete daraufhin aus, dass Ramirez dank seines Deals mit der Staatsanwaltschaft, der das Strafmass auf 25 Jahre heruntersetzte, jetzt nur 60 Tage pro Mord verbüssen müsse.

Anwalt Lichtman, der Ramirez nur den »Typen mit dem Gesicht« nannte, sagte zu den Geschworenen, diese Leute seien keine normalen Menschen. Das seien noch nicht mal mehr normale Kriminelle. »Das sind die übelsten Kriminellen überhaupt! «

Der mexikanische Staat mag es inzwischen bereuen, seinen Staatsbürger Joaquin Guzmán, mit dem man doch eigentlich 30 Jahre gut klang gekommen war, für diesen Prozess an die USA ausgeliefert zu haben. Mexiko gab nämlich im Laufe des Prozesses ein immer übleres Bild ab. Fast jeder der ehemaligen Drogenhändler im Zeugenstand berichtete über eine mexikanische Regierung, in der keine einzige Ebene nicht von Korruption befallen sei.

Jesus Zambada zum Beispiel, Bruder von Guzmans Partner Ismael Zambada, der eigentlich Buchhalter werden wollte, aber dann doch lieber für das Kartell die Geschäfte in Mexiko-Stadt leitete, sagte im Zeugenstand, dass er monatlich bis zu 300 000 Dollar Bestechungsgelder an Politiker, Polizei und Militär ausgezahlt habe. Für Interpol seien auch mal 500 000 Dollar fällig geworden.

Richtig verheerend war in diesem Zusammenhang die Aussage von Alex Cifuentes, der ab 2007 zusammen mit El Chapo in den Bergen von Sinaloa lebte und sich im Zeugenstand selbst als dessen persönlicher Sekretär sowie »seine rechte« wie auch »linke Hand« beschrieb. Cifuentes sagte, er wisse von einer Zahlung an den früheren mexikanischen Präsidenten Enrique Peña Nieto kurz vor seinem Wahlsieg über 100 Millionen Dollar. Ursprünglich habe der Präsident ja 250 Millionen verlangt, aber Guzmán habe ihn auf 100 Millionen heruntergehandelt. Der ehemalige Stabschef von Peña Nieto, der bis 30. November 2018 noch Präsident war, bezeichnete die Vorwürfe als »falsch, verleumderisch und absurd«.

Doch kaum einer war in den Jahren vor seiner Verhaftung offenkundig so eng mit Guzmán wie Cifuentes. Jedenfalls wusste der auch, dass man sich minderjährige Mädchen habe einfliegen lassen, 5000 Dollar pro Mädchen, so genau war Cifuentes vor Gericht. Interessanterweise schienen die beiden Männer immer noch eine Verbindung zu haben. Sie nickten sich jedenfalls zu, als Cifuentes den Zeugenstand verliess.

Joaquin Guzmán scheint den Verrat nicht übel zu nehmen, was soll er auch tun? Er habe ohnehin mit einem Schuldspruch und damit lebenslanger Haft gerechnet, sagte am vergangenen Dienstag nach der Urteilsverkündung sein Anwalt Lichtman.

Er wirkte niedergeschlagen nach diesem Urteil. Lichtman sagte, sie hätten gegen eine Lawine von Beweisen kämpfen müssen. Sein Kollege Eduardo Balarezo liess verbreiten, der Fall zeige die Korruption im amerikanischen Strafrecht, wo der Staat kooperierenden Zeugen Freiheit gegen Aussagen anbiete.

Ihr Mandant hatte sich da längst gefangen. Als Joaquin Archivaldo Guzmán Loera am vergangenen Dienstag den Gerichtssaal verliess, ging sein letzter Blick wie immer zu seiner Ehefrau. Sie schien mit den Tränen zu kämpfen. El Chapo reckte die Daumen beider Hände nach oben, und was immer das bedeuten mag, man sollte davon ausgehen, dass das nichts Gutes ist.